

Erster Transitionstag in der Kinderklinik

Bis zur letzten Reihe besetzt waren die Plätze im Hörsaal als am 11. März 2017 der erste Transitionstag der Kinderklinik unter der Schirmherrschaft von Oberbürgermeister Prof. Dr. Eckart Würzner veranstaltet wurde. „Transition – Erwachsenwerden in der Kinderklinik“ – unter diesem Motto sollen jugendliche Patient/innen und ihre Familien beim Übergang von der vertrauten Kinderklinik in die noch unbekannteren Gefilde der Erwachsenenmedizin besser unterstützt werden. Das sei seine ganz persönliche Herzensangelegenheit, so Prof. Dr. Georg Hoffmann, Geschäftsführender Ärztlicher Direktor des Zentrums für Kinder- und Jugendmedizin. Um eine Brücke zu schaffen, die einen schrittweisen Übergang in die Erwachsenenmedizin ermöglicht, entwickelt und erprobt Transitionsberaterin Dorothea Treiber mit den Teams der unterschiedlichen Behandlungsbereiche passgenaue Konzepte zur Unterstützung der Jugendlichen. Ein tragender Pfeiler dieser Brücke scheint der Transitionstag zu werden.

Von einer anderen Art der Transition sprach Prof. Dr. Franz Resch, Leiter der Kinder- und Jugendpsychiatrie Heidelberg, in seinem Vortrag über Pubertät und Adoleszenz, als er den Übergang von der Kindheit ins Erwachsenenalter erklärte. Erwachsenwerden heiße, schrittweise die eigene Identität zu entwickeln und zunehmend Verantwortung für sich selbst und andere zu übernehmen. Für junge Menschen mit einer Erkrankung bedeutet Erwachsenwerden auch, die eigene Erkrankung zu akzeptieren und im Rahmen der Identitätsentwicklung in das Selbstbild zu integrieren. Selbstverantwortung heißt dann unter anderem, sich selbständig um Arzttermine, Rezepte und Therapien zu kümmern.

Während die meisten Veränderungen in der Adoleszenz schrittweise erfolgen, verändert sich die sozialrechtliche Situation mit dem 18. Lebensjahr sehr plötzlich. Um bei diesem Thema keine Langeweile aufkommen zu lassen, gestalteten Sozialpädagogin Cosima Henn und Dorothea Treiber diese Informationen in Form eines Quizzes. Heiß debattiert wurden sogleich Fragen zum Thema „Führerschein“.

„Für mich war es heute am wichtigsten, direkt von Betroffenen zu hören, wie sie sich letztlich in der Erwachsenenmedizin zurecht gefunden haben“, beschrieb ein 19-jähriger Nephrologiepatient, der, wie die meisten Jugendlichen, im Gespräch mit seiner Ambulanzärztin vom Transitionstag erfahren hatte. Die Gelegenheit zum Austausch mit transitionserfahrenen Patient/innen und Angehörigen gab es in informeller Runde beim Mittagsbuffet und später im Rahmen einer Podiumsdiskussion. Klinikpsychologin Dirk Bethke moderierte das Gespräch mit drei ehemaligen Patientinnen der Kinderklinik, die aus eigener Erfahrung erzählten, wie das so war, als sie den ersten Termin in der Erwachsenenambulanz wahrnahmen. „Die Erwachsenenmediziner haben einen kleineren zeitlichen Spielraum pro Patient. Daher ist eine gute Vorbereitung auf den Termin wichtig. Es hilft, wenn man sich Fragen vor dem Arztgespräch überlegt und notiert.“, so Saskia Staudt, eine 22-jährige ehemalige Kinderklinikpatientin.

Dr. Susanne Rieger aus der pädiatrischen Nierenambulanz betont im Podiumsgespräch, dass die Selbstverantwortung für die eigene Erkrankung nicht plötzlich mit dem 18. Geburtstag gelingt, sondern über mehrere Jahre geübt werden sollte. Sie fördert diese Entwicklung, indem sie Heranwachsende in der Ambulanz direkt anspricht und diese selbständig auf Fragen zur aktuellen gesundheitlichen Situation antworten lässt.

Dr. David Piel aus der Medizinischen Klinik für Erwachsene behandelt in seiner Transitionssprechstunde, einem gemeinsamen Angebot von Kinderklinik und Medizinischer Klinik, heranwachsende und erwachsene Stoffwechselfatient/innen. Auf dem Podium beschrieb er, dass er in der Erwachsenenmedizin häufig junge Erwachsene antreffe, die kaum etwas über ihre Krankheit, deren Verlauf und Therapie sagen können. Manchmal sei dann weit über das 18. Lebensjahr hinaus noch ein Elternteil für das Krankheitsmanagement zuständig, obwohl die Patienten kognitiv eigentlich in der Lage seien sich selbst zu kümmern. Allerdings: im ersten Gespräch in der Erwachsenensprechstunde beziehe er die Eltern zunächst bewusst ein. Das umfangreiche Expertenwissen der Eltern sei für Dr. David Piel dringend notwendig, um sich ein Bild von den neuen Patient/innen zu machen. Nach dem ersten gemeinsamen Gespräch mit den Eltern führe er die zukünftigen Gespräche jedoch gerne mit den Patient/innen alleine. Bestimmte Themen möchten Patient/innen gar nicht im Beisein ihrer Eltern besprechen. Wünschenswert sei ein Transitionsbrief, ein abschließender Arztbrief von den Kinderärzt/innen, in dem die wichtigsten Stationen der Krankheitsgeschichte und die aktuellen Therapien kurz zusammengefasst werden. „Deutlich wird“, so Dirk Bethe, „dass sich im Rahmen der Transition auch die Rolle der Eltern verändert, von Erziehenden hin zu Coachs, die aus dem Hintergrund bei Bedarf Hilfestellungen geben“.

Als wichtige Entwicklungsaufgabe beschrieb Prof. Resch die berufliche Identitätsfindung – ein Prozess, der sich heute nicht selten weit bis ins dritte Lebensjahrzehnt ziehe. Wichtige Anlaufstellen zur Unterstützung bei der Ausbildungs- und Berufssuche fasste dann Dorothea Treiber zusammen. „Welche Ausbildung ist für mich mit meiner Erkrankung geeignet?“ „Soll ich meine Erkrankung in einer Bewerbung angeben oder nicht?“ Solche und ähnliche Fragen beschäftigen die Patient/innen der Kinderklinik. Frau Ines Vogt berichtete von ihrer Erfahrung als Mitarbeiterin der Personalabteilung in einem mittelständigen Unternehmen, das Mitglied im Personalnetzwerk Bensheim ist. Sie rät, offen mit der Erkrankung umzugehen und somit von Anfang an ein Vertrauensverhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer aufzubauen. In größeren Unternehmen und öffentlichen Verwaltungen gäbe es auf Arbeitgeberseite oft eine Verpflichtung, einen gewissen Anteil an Jugendlichen mit einer Behinderung auszubilden. Daher sei es hier sinnvoll, die eigene Behinderung schon in der Bewerbung zu erwähnen. Viele Unternehmen unterstützen ihre Angestellten zudem durch Betriebsärzt/innen und -krankenschwestern/-krankenpfleger, flexible Arbeitszeiten oder geeignete Hilfsmittel. Das Angebot, einen sachkundigen Check der Bewerbungsunterlagen durchzuführen, wurde am Ende des Transitionstages von einigen Jugendlichen gerne angenommen.

„Die positiven Rückmeldungen der Besucher/innen des Transitionstages machen deutlich, dass in den Familien ein hoher Bedarf besteht, sich zum Thema Transition auszutauschen und Informationen zu erhalten. In den Rückmeldungen wurde ein hohes Maß an Dankbarkeit dafür deutlich, dass dieses Thema verstärkt in den Fokus der Kliniken rückt.“, so Dorothea Treiber. Der Transitionstag soll von nun an in regelmäßigen Abständen stattfinden. Erste Themenwünsche des Publikums für zukünftige Transitionstage wurden bereits in der „Arbeitsgruppe Transitionstag“ reflektiert.

Bericht: Marlis Catherine Andresen